DOSSIER

LIEBE/

FÜHLEN/ Wie eine Frau auf Wolke sieben Tagebuch schreibt und sich sehnlichst den ersten Tanz wünscht.
SCHREIBEN/ Warum in Tagebüchern viel mehr über das Bangen und Zweifeln zu lesen ist als über das Glück.

EDITORIAL

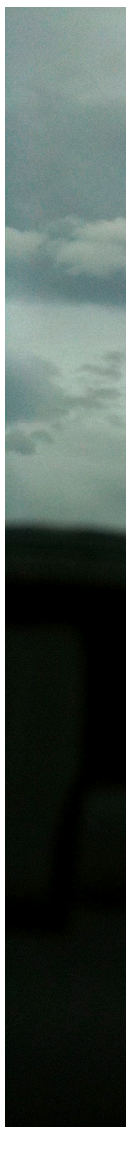
Eine Liebe, die durch den Winter trägt

Im Mai, da explodiert das pralle Leben. Da blühen die Bäume, grünt das Gras, jubilieren die Vögel. Das Licht des Hochfrühlings weckt erste Ahnungen vom Sommer, regt die Produktion unseres Glückshormons Serotonin an, lässt uns beschwingt die langen Tage geniessen. Und ja – nebst den Sträuchern und Blumen blüht auch die Liebe: Nicht von ungefähr heisst der Wonnemonat Mai auch Liebesmonat.

LIEBE IN DER KUNST. Liebe – ein bedeutungsschweres Wort, vielfältig beladen mit Erwartung, Freude, Euphorie, Rausch, Bangen, Hoffen, Harren, nicht selten auch mit Enttäuschung, Trauer und Verlust. Liebe ist Stoff für Gedichte, Songs und Musicals, für leichtfüssige Komödien und düstere Dramen. Und unerschöpfliches Material fürs Tagebuch.

LIEBE IM LEBEN. Thomas Illi «reformiert.»-Redaktor gibt in diesem Dossier Einblicke in das Tagebuch seiner verstorbenen Mutter. Es ist das Dokument einer ungewöhnlichen Liebe, von der Fotografin Désirée Good für dieses Dossier in Bilder übersetzt: die Chronik der Liebe einer zwanzigjährigen Seminaristin zu einem Automechaniker, der 24 Jahre älter war als sie. Einer Liebe, die den gesellschaftlichen Konventionen trotzte und Bestand hatte. Bis in den Tod: Zuletzt pflegte der fast 85-Jährige seine 60-jährige Frau, die an Leukämie erkrankt war.
Liebe ist nicht nur Maienlust, sie trägt auch durch den Winter.

HANS HERMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern

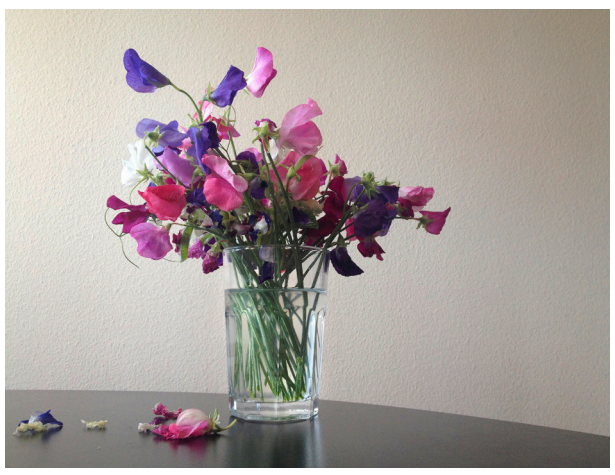


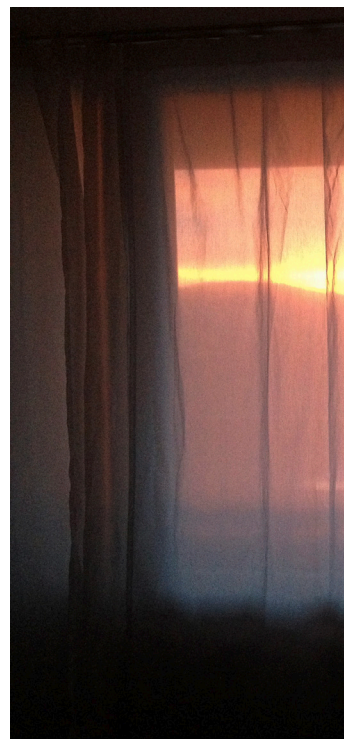
Als ich die Liebesgeschichte meiner Eltern las

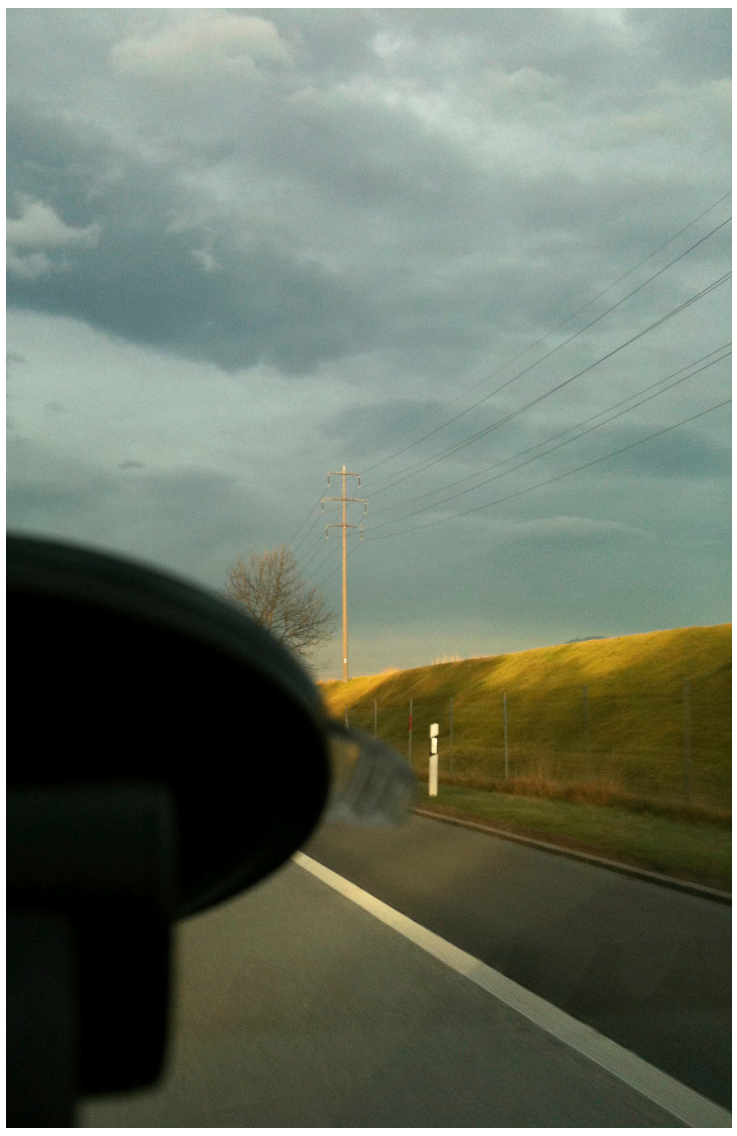
ERZÄHLUNG/ Fast ein Vierteljahrhundert lag zwischen ihnen. Die Liebe zum viel älteren Mann vertraute die zwanzigjährige Mittelschülerin Ruth Siegl, die später meine Mutter werden sollte, ihrem Tagebuch an: hoffend, zweifelnd und verliebt. Nach der Heirat fragte sie sich oft, wie es einmal sein würde, wenn sie ihren Mann pflegen müsse. Doch das Leben schrieb eine ganz andere Geschichte.

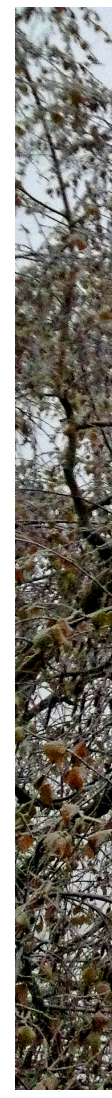
TEXT: THOMAS ILLI BILDER: DÉSIRÉE GOOD

«Ob ihn nur die Leidenschaft zu dem jungen Mädchen treibt?
Komisches Verhältnis, nicht wahr? Und trotzdem,
ich wünsche nichts anderes, ich liebe ihn unendlich, das genügt mir.»









Meine Mutter war dreissig, als ich geboren wurde, mein Vater 54. Er hätte gut auch mein Grossvater sein können. Als Eltern harmonierten die beiden hervorragend, gingen zärtlich und respektvoll miteinander um. Aber wie wurden sie ein Liebespaar? Und wie konnten sie es ein Leben lang bleiben? Einige Bruchstücke weiss ich aus Erzählungen. Aber doch blieb das Entstehen und Wesen dieser ungewöhnlichen Beziehung ein Geheimnis. Bis zum Tag lange nach dem Tod der Eltern, als ein Zufallsfund ein Zeitfenster öffnete: Die neuen Besitzer unseres Elternhauses entdeckten im Estrich zwei Kladden mit handschriftlichen Aufzeichnungen, die bei der Räumung übersehen worden waren: Tagebücher meiner Mutter aus den ersten Jahren ihrer Liebe.

Darf ein Sohn das lesen? Und darf er Jahre später sogar darüber in der Zeitung schreiben? Ich habe darüber mit vielen Menschen gesprochen, die mir nahestehen. Die meisten sagten: Ja! Denn in dem, was in diesen Tagebüchern stehe, würden viele andere Menschen ihr eigenes Erleben und Fühlen wiedererkennen. Warum sonst seien Liebesgeschichten eine so inspirierende Lektüre?

25. September 1947: Es ist der zwanzigste Geburtstag der Seminaristin Ruth Siegl aus Käpfnach bei Horgen. Die angehende Handarbeitslehrerin hat ein kleines Tagebuch geschenkt bekommen und beginnt, ihm ihre Gedanken anzuvertrauen. «So oft die Sonne aufersteht erneuert sich mein Hoffen, und bleibet bis sie untergeht wie eine Blume offen.» Der erste Eintrag auf der Einbandseite sind Zeilen aus einem Gedicht von Gottfried Keller. Das Mädchen aus einfachen Verhältnissen – der Vater ist Hilfsarbeiter, die Mutter will der begabten Tochter aber mit strengen Nachtdiensten als Barrierenwärterin eine höhere Ausbildung ermöglichen – ist frisch verliebt. In einen Mann, der mehr als doppelt so alt ist wie sie. Die Mittelschülerin hat ihn im Zug von Horgen nach Zürich kennengelernt.

Der 44-jährige Ernst Illi ist weit gereist. Nach der Lehre als Automechaniker war er Anfang der Zwanzigerjahre nach Australien ausgewandert, später für internationale Automobilkonzerne in Nord- und Südamerika als Ingenieur unterwegs. Kurze Zeit war er in den USA verheiratet mit einer Australierin. Anfang der Dreissigerjahre, als es in Europa zu kriseln begann, kehrte er in die Schweiz zurück. Jetzt, im Boom der Nachkriegszeit, ist nach Jahren der Flaute in der Autobranche der berufliche Erfolg zurückgekehrt: Ernst hat sich als Automobilexperte für Versicherungen und Gerichte selbstständig gemacht.

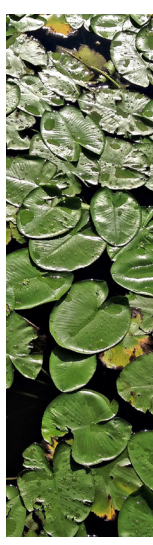
Das Tagebuch, in welches Ruth fast täglich schreibt, dokumentiert die schwärmerische Verliebtheit des jungen Mädchens in ihren väterlichen Freund. Eine für die damalige Zeit ungewöhnliche, für manche Leute gar anstössige Verbindung. Ruth ist sich dessen bewusst: «Zu Hause, im Bett, frage ich mich, ob er wohl echte Liebe empfindet für mich, oder ob ihn nur die Leidenschaft zu dem jungen Mädchen treibt?», schreibt sie am 3. Oktober 1947. Und weiter: «Komisches Verhältnis, nicht wahr? Und trotzdem, ich wünsche nichts anderes, ich liebe ihn unendlich, das genügt mir.» Auch Ruths Mutter steht der Sache kritisch gegenüber: Sie ist gerade mal ein Jahr älter als der Freund der Tochter.

BEI MONDSCHEIN AUF DEM SEE. Die Seminaristin ist fasziniert von der Welt, die Ernst ihr öffnet: Ausflüge im eigenen Auto, Mondscheinfahrten mit dem Segelboot auf dem Zürichsee. Sonntagnachmittägliche Tanzvergnügen bei Kaffee und Kuchen im «Huguenin» in Luzern: «Wir tanzten Englischwalzer, und ich kann nicht sagen, wie mir zu Mute war», schreibt sie. «Nun ist der stille Wunsch, einmal mit ihm zu tanzen, doch erfüllt worden. Da kommt mir Goethe in den Sinn: ‹Werd ich zum Augenblicke sagen, verweile doch, du bist so schön.›.» Auch auf eine Ferienfahrt über das Südtirol bis zur Lagunenstadt Venedig wird Ruth von ihrem Ernst mitgenommen: «Sogar am Lido waren wir, wo ich das erste Mal im Meer baden konnte.»

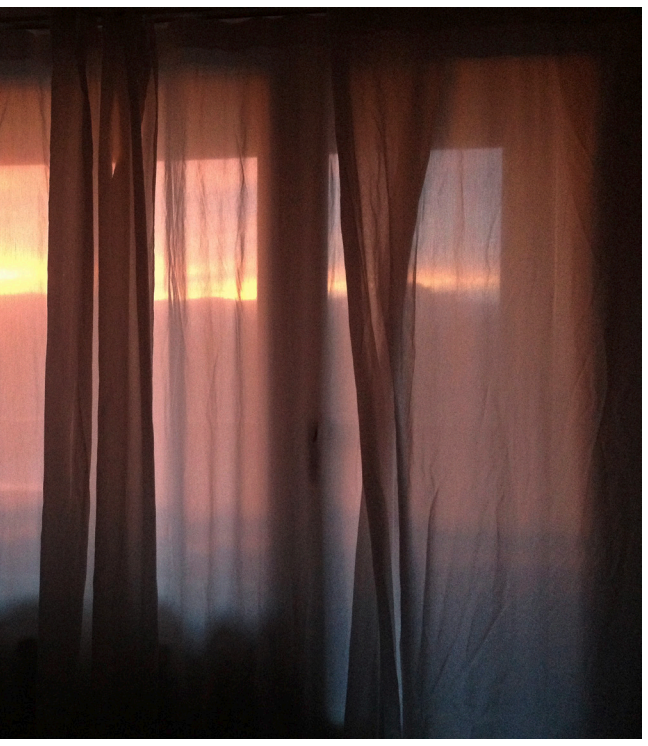
Die Schauplätze zeigen die Schweiz der späten Vierzigerjahre: geordnet, sauber, dörflich. Doch die Einträge der jungen Frau strahlen nicht Biederkeit aus, sondern Lebenshunger – nach Jahren der Angst vor dem Krieg: «Es ist der glücklichste Tag in meinem Leben! Was ich heute erleben durfte! Dieses Wiedersehen, es ist unbeschreiblich! Von so viel Liebe wird man ganz still.» Am Silvesterabend 1947 hält Ruth Rückschau auf die ersten Monate ihrer Liebe: «Ich bin doch froh, in mir ist viel Freude, viel Hoffnung und Vertrauen für die Zukunft. Mit ihm zusammen darf ich ins neue Jahr schreiten! Ist das nicht herrlich?»

Auf langen Spaziergängen diskutiert das Paar die ernsthaften Fragen des Lebens. Und Ruth reflektiert seine Ansichten, die sie manchmal «beängstigen». Der Autoexperte nimmt die Schülerin zwar ernst: Im Januar 1948 gibt er ihr einen Entwurf für ein Gutachten, das er für eine Versicherung verfasst hat, zum Lesen: «Darüber bin ich sehr stolz – er fragte mich, ob er keine Fehler gemacht habe.» Allerdings beklagt sie sich auch, er habe über sie «Macht gewonnen», sie habe ihre «Selbstsicherheit verloren». Und sie spüre, dass sie sich von ihm leiten lasse: «Ich denke gerade an meinen letzten Aufsatz ‹Was macht das Leben lebenswert›. Wir haben uns darüber unterhalten, ich habe viele von Deinen Gedanken übernommen – vielleicht denkst Du, einfach hingeschrieben. Aber ich weiss jetzt, dass ich mir alle Mühe gebe, auch danach zu leben.»

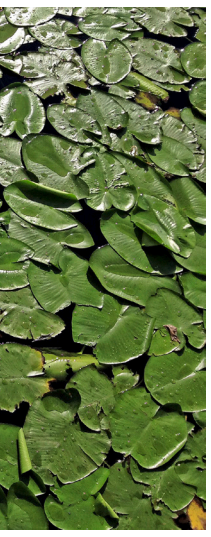
Und immer wieder Romantik – und Poesie. Am 24. Februar 1948 schwärmt Ruth: «Heute ist auch Vollmond, da ist es nur begreiflich, dass ich wieder etwas melancholisch werde. Ich habe Heimweh nach ihm! Da stehe ich am See, um mich nur Stille. Weit dehnt sich das dunkle Wasser aus, aber ganz langsam huscht ein Lichtstrahl darüber. Er wird immer grösser, nimmt Gestalt an, und wenn ich die Augen hebe, gegen den Horizont, blicke ich dem lachenden Mond ins Gesicht. Lacht er mich aus? Warum so traurig im Herzen, scheint er mich zu fragen. Du hast ja gar keinen Grund dazu!» Sie erlebt ein Auf und Ab der Gefühle, ein Hin und Her zwischen Geborgenheit und Zweifeln. «Bald bin ich felsenfest über-



«Nun ist der stille Wunsch, einmal mit ihm zu tanzen, doch erfüllt worden.»



«Weisst Du, ich schaue ja immer so zu Dir auf, ich muss so weit hinaufschauen zu Deinen Höhen.»



zeugt, dass er mich liebt, dann ein Wort, eine Geste, und ich bin wieder die alte Zweiflerin. Wahrscheinlich ist es mein empfindliches Gemüt, das mich so oft verwirrt.» Aber aus seinen Briefen spüre sie ganz genau, was er empfindet, «denn heucheln kann er nicht».

Oft sind es Selbstzweifel, die zu Liebeskummer führen. Ruth befürchtet, dem weltgewandten Mann nicht zu genügen. «Ich nehme immer nur, bin immer die Beschenkte, und wäre doch so unsagbar gerne die Gebende.» Und: «Weisst Du, ich schaue ja immer so zu Dir auf, ich muss so weit hinaufschauen, zu Deinen Höhen, da dachte ich eben gar nicht, dass Du von mir kleinem unscheinbarem Mädchen etwas übernehmen könntest.»

Zuweilen brechen die Einträge mitten in einer solchen Krise ab, werden erst Monate später wieder aufgenommen. Im August 1949 schreibt Ruth: «Ich wollte eigentlich nichts mehr aufschreiben, hier im Büchlein. Da fragte mich Ernst vorgestern, ob ich auch ein Tagebuch schreibe. Da bekam ich plötzlich Lust, es wieder einmal zu versuchen.» Sie erzählt von ihren Sommerferien am Zürichsee, die glücklich beginnen und doch wieder in Herzschmerz enden: «Nicht das Warten auf die Erfüllung meines Lebenswunsches ist es, was mich so müde, so unglücklich macht. Das Warten kann sehr schön sein, wenn man weiss, dass es einmal vorbei sein wird.» Ernst ziert sich lange, von Heirat zu sprechen.

1953, nach dem Lehrerinnendiplom und kurzer Berufszeit, ist es endlich so weit. Das Paar wohnt nach der Hochzeit in seinem Elternhaus in Horgen zusammen mit seiner verwitweten Mutter. Rasch eskaliert das Verhältnis zur Schwiegermutter, der es Ruth einfach nicht recht machen kann. «Vorher glaubte ich immer, es komme auf die junge Frau an. Wenn die etwas guten Willen zur Eintracht habe, gehe es schon. Jetzt weiss ich, dass alles nichts nützen kann, wenn man allein für den Frieden ist.» Auch die Beziehung zu Ernst leidet enorm. Kurz nach der Geburt ihres ersten Sohnes kehrt Ruth vorübergehend zu ihren Eltern zurück. Erst als die junge Familie in ein Eigenheim ziehen kann, stellt sich Harmonie ein. Jene Harmonie, die meine Kindheit in der Erinnerung prägt.

DER INDIREKTE ANTRAG. Hier, 1954, enden die Tagebucheinträge ganz. Sie fügen sich aber zu den bald einsetzenden eigenen Erinnerungen: Ruth ist zunächst, wie damals selbstverständlich, Hausfrau und Mutter für meinen Bruder und mich. Die Ehefrau des Autoexperten lernt nie Auto fahren – das will Ernst nicht. Vor der Heirat hat er sie aber ermutigt, ihre Ausbildung abzuschliessen. Damit sie abgesichert sei, was auch kommen möge. Im Tagebuch hat sie diese moderne Haltung einmal als «indirekten Heiratsantrag» bezeichnet. Er unterstützt sie auch, als sie Mitte der Sechzigerjahre langsam wieder in ihren Beruf einsteigen möchte. Zehn Jahre später kann der erkennbar älter gewordene Ernst seine Erwerbsarbeit aufgeben. Ruth hat jetzt die Rolle der Ernährerin übernommen.

Ruth gönnt sich jetzt mit ihrem eigenen Geld einmal im Jahr Ferien, die sie alleine in Orselina verbringt. Sie, die es früher kaum aushielt, wenn er ohne sie zum Skilaufen auf die Lenzerheide oder nach Davos fuhr und tagelang nichts von sich hören liess. Im Tagebuch zeugen seitenlange Einträge vom damaligen Trennungsschmerz. Jetzt sagt meine Mutter, sie möchte halt «noch leben, noch unter die Leute gehen, sich noch jung fühlen». Der enorme Altersunterschied hat das Gefälle ins Gegenteil verkehrt. Ernst gönnt es ihr.

LETZTES AUFBLÜHEN DER LIEBE. Was kurz nach Ruths 60. Geburtstag, Ende November 1987, mit Schmerzen in der Milzgegend beginnt, entpuppt sich rasch als akute Leukämie. Wegen der Nebenwirkungen der sofort eingeleiteten Chemotherapie schwebt Ruth schon nach wenigen Tagen in Lebensgefahr. Es folgen monatelange Spitalaufenthalte, viele weitere Therapien, ein Hirnschlag, zeitweise Erblindung. Dazwischen nur kurze Phasen der Erholung und Hoffnung – vor dem nächsten Rückfall.

Nie hätte Ernst wohl gedacht, dass er sich einmal um seine Frau am Krankenbett würde kümmern müssen. Beide habe ich oft davon sprechen gehört, der Altersunterschied bedeute halt, dass das Jüngere einmal das Ältere werde pflegen müssen. Die unerwartete Aufgabe gibt der Liebe eine neue, ganz anders gestaltete Vitalität: In einer kurzen Erholungsphase begleitet der fast 85-jährige Vater meine Mutter in die Ferien in ihr geliebtes Orselina. Eine ungeheure Anstrengung für beide. Die wenigen Fotos aus diesen Tagen im Frühling 1988 zeigen eine todkranke, aber vor Glück strahlende Ruth. Wenige Monate später, am 7. Dezember, erliegt sie ihrer Krankheit. Zu Hause im Bett, neben dem schlafenden Ernst. Er überlebt sie noch um neun Jahre, stirbt 1997 mit 94 Jahren.

Der letzte Satz im Tagebuch meiner Mutter lautet wie der erste: «So oft die Sonne aufersteht erneuert sich mein Hoffen, und bleibet bis sie untergeht wie eine Blume offen.»